

Aus der Not geboren : Uhren machen statt auswandern

Autor(en): **Währen, Sabine**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Akzent : Magazin für Kultur und Gesellschaft**

Band (Jahr): - **(2010)**

Heft 5: **Schwerpunkt Waldenburgerthal**

PDF erstellt am: **13.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-842855>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Aus der Not geboren

Uhren machen statt auswandern

[sw.] Lapanouse in Bubendorf, Basis Watch in Tecknau, Buser-Frenca in Niederdorf, Revue Thommen in Waldenburg, Oris in Hölstein: Im Oberen Baselbiet und speziell im Waldenburger Tal war die Uhrenindustrie im 20. Jahrhundert während Jahrzehnten ein wichtiger Industriezweig. In den Fabriken und Ateliers sowie in Heimarbeit fanden zu den besten Zeiten bis zu 2000 Personen Lohn und Brot. Übrig geblieben ist davon wenig. Oris beschäftigt in Hölstein heute rund 50 Personen, lässt aber die Uhren auswärts fertigen, Revue Thommen, die Baselbieter Uhrenmarke mit der längsten Geschichte, drohte im Jahr 2000 ganz zu verschwinden.

In wohlhabenderen Haushaltungen waren Haus- und Zimmeruhren bereits im 14. Jahrhundert gebräuchlich. Mit dem Erfinden eines eigentlichen simplen Mechanismus, nämlich der Zugfeder und Schnecke, einer Rolle mit spiralförmiger Windung, wurde aber das Tragen von Uhren erst wirklich möglich. Turmuhren, Rathausuhren, Stubenuhr und Taschenuhr machen die Uhrzeit zunehmend allgegenwärtig. So bedeutete die Verbreitung und fast Omnipräsenz von Uhren einerseits eine ständige, tickende und glockenschlagende Ermahnung, die Zeit sinnvoll zu nutzen, andererseits konnten aber auch Arbeitsvorgänge einfacher aufeinander abgestimmt werden. Kurz: mit



der Uhr wurde die mythische, zyklische Zeit plötzlich in kleinste, lineare Abschnitte unterteilt.

Aber die Erfindung der Stunde führte keineswegs gradlinig zum Stundenlohn – noch war die Arbeitszeit in erster Linie an den Lichttag gebunden, war der Lohn ein Tage- oder Stücklohn, was als normale Lohnform bis Ende des 18. Jahrhunderts beibehalten wurde. Den Arbeitsbeginn legten die Herren auf die Zeit am Morgen fest, in der man einen Menschen auf der Strasse im Tageslicht erkennen konnte. Weil die Bestimmung der Arbeitszeit durch Sonnenauf- und -untergang je länger je stärker als zu ungenau empfunden wurde, ging man dazu über, sich nach den öffentlichen, städtischen Räderuhren und deren Glockengeläut zu richten.

Mit dem Aufkommen der Uhren kam, wie könnte es anders ein, die Manipulierbarkeit der Uhrzeit, der Missbrauch der Uhr, ins Spiel: Gutsherren verstellten etwa absichtlich die öffentliche Uhr, um die Fronbauern länger arbeiten zu lassen. Reglements versuchten zwar, der Ausbeutung einen Riegel zu schieben. Die Konflikte um die Uhr, das heisst um Arbeits- und Pausenzeiten setzten sich fort und finden bis heute in Verhandlungen von Arbeitsverträgen ihren Niederschlag. So wurde das Verfügen über eine eigene Uhr zu einer wichtigen Machtfrage – je nach Stand für oder gegen die Ausbeutung.

Die Entwicklung von der agrarischen zur industriellen Gesellschaft ist unter anderem eine Geschichte der Anpassung an abstrakte Zeitrhythmen. Vor allem die ländliche Bevölkerung, die neben der landwirtschaftlichen Arbeit einen Verdienst in einer Fabrik benötigte, musste sich von den natürlichen Rhythmen lösen und sich an die gleichförmigen Leistungsanforderungen gewöhnen, mit unermesslich langen Arbeitszeiten, was schliesslich zu Arbeitskämpfen um Fabrikordnungen, Arbeitszeiten und Löhnen führte.

Arbeit macht frei?

Dass das Leben der Fabrikler und Fabrikierinnen um die Jahrhundertwende 12 Stunden Arbeit rund um die Uhr bedeutete, wissen wir aus Erzählungen, Fabrikordnungen, Arbeitskämpfen und Statistiken. Welche Arbeiten jene Menschen jedoch stundenlang verrichteten und wer sie waren, sie, die sich oft nichts sehnlicher wünschten als «heraus aus dem Dreck und Gestank, heraus aus der Not und dem Elend» zu kommen, lässt sich heute nur vermuten. Schriftliche Quellen oder Arbeitsberichte gibt es kaum, so dass sie als Namenlose höchst selten im gängigen Geschichtsbild erscheinen. Wie beschreibt es Brecht doch so treffend in seinem Gedicht «Fragen eines lesenden Arbeiters»: Wer baute das siebentorige Theben?/In den Büchern stehen die Namen von Königen/Haben die Könige die Felsbrocken herbeigeschleppt?



Bild oben
Die Revue Thommen AG an der Vorderen Frenke in Waldenburg

Bild oben rechts
Porträt von Gedeon Thommen

Bilder S. 25 und 28
Gebäude der Oris in Hölstein

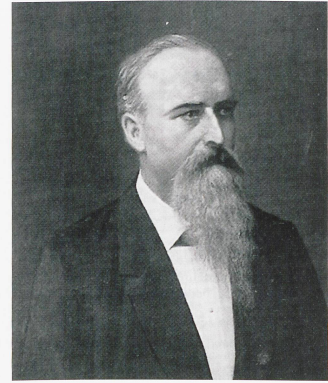
Auch im Waldenburger Tal waren die Erwerbstätigen bis ins 20. Jahrhundert mit Arbeitszeiten konfrontiert, die aus heutiger Sicht schier unvorstellbar sind. Noch kurz vor dem Ersten Weltkrieg bekam ein 14-Jähriger Hölsteiner das Fabrikreglement der Uhrenfabrik Cattin & Christian mit seinem Lohnbüchlein ausgehändigt. Darin festgehalten ist eine tägliche Arbeit von 11 Stunden, an Vorabenden von Sonn- und gesetzlichen Feiertagen 10 Stunden. Die jeweilige Zeiteinteilung sei stets in den Ateliers angeschlagen und jeder Arbeiter verpflichtete sich, derselben pünktlich nachzukommen. Noch nicht einmal ganz den Kinderschuhen entwachsen, galt auch für ihn eine 65 Stunden Woche.

Dass sich Arbeiter und Arbeiterinnen in Gewerkschaften organisierten, um sich gewisse Grundrechte und menschlichere Arbeitsbedingungen zu schaffen, ist keine Baseler Erfindung – aber auch dort war der Unmut über die ausbeuterische Haltung einiger Firmen so gross, dass es zur Gründung der Sektion Hölstein des Schweizerischen Metall- & Uhrenarbeiterverbands anlässlich des Streiks bei Cattin & Christian kam. Die Gründerversammlung anno 1912 musste unter freiem Himmel abgehalten werden, da ihnen im Dorf niemand ein Lokal zur Verfügung gestellt hatte.

Der Weg der Uhr ins Waldenburger Tal

Sie erschrecken nicht schlecht, die Waldenburger Einwohnerinnen und Einwohner, als sie erfahren, die neue Linie der Centralbahn werde ihr Tal links liegen lassen. Seit der Römerzeit hatte das Tal vom Passverkehr gelebt. Aber als zuerst 1854 die Eisenbahnlinie von Basel nach Liestal angelegt und danach 1858 durch das Homburger Tal nach Olten verlängert wurde, bedeutete das fürs Waldenburger Tal eine existenzielle Bedrohung. Mit Heimarbeit in der Posamenterei war kein Staat zu machen. Die Not nach der Trennung von Basel war schon zuvor schon so gross, dass die Waldenburger eine Auswanderungskommission ins Leben rief, die Ausreisewillige bei ihrer Emigration in die USA unterstützte, ja ihnen sogar ein Einfach-Billet in Aussicht stellte, wenn sie zum Wegzug bereit waren.

Nachdem 1852 die Bahnstrecke eröffnet worden war, kam der Durchgangsverkehr über den Oberen Hauenstein zum Erliegen. Die Talgemeinden drohten zu verarmen. An der Gemeindeversammlung vom 21. August 1853 fällten die Waldenburger den Entscheid, nach dem Vorbild Pruntruts die Uhrenindustrie im Städtchen anzusiedeln mit der Devise. «Uhrenmachen statt Auswandern». Durch die Gründung der Uhrenfabrik Société d'Horlogerie à Waldenburg im Jahre 1853 versuchte man der örtlichen Arbeitslosigkeit entgegenzutreten. Lehrmeister und Uhrmacher wurden aus dem Weisland angelockt und eine eigene



Uhrmacherschule wurde gegründet. Allen Anstrengungen zum Trotz wollte das Geschäft nicht recht gedeihen. Die Gemeinde war mit der Leitung überfordert und suchte nach Käufern. 1859 erwarben der Techniker Louis Tschopp und der Buchhalter Gedeon Thommen das Unternehmen. Tschopp stieg allerdings bereits wenige Jahre darauf wieder aus. Mit der Uhrenfabrik Thommen, der späteren Revue Thommen, war der Grundstein für die Industrialisierung des Waldenburger Tals gelegt. Der zwischen der Vorderen Frenke und dem steil ansteigenden Burghügel eingezwängte, eng verschaltete Fabrikkomplex im Städtchen Waldenburg zeugt noch heute vom industriellen Pioniergeist des 19. Jahrhunderts.

Im ganzen Tal und darüber hinaus entstanden weitere Uhrenfabriken und verschiedene Zulieferbetriebe. So auch in Hölstein, das zur Arbeitsbeschaffung eine gemeindeeigene Uhrenfabrik gründete und – wie zuvor Waldenburg – damit heillos überfordert war, so dass Georges Christian und Paul Cattin, Direktoren der Firma Michel in Grenchen, die vor dem Konkurs stehende Fabrik 1902 übernahmen. Bald erlebte die Fabrique d'Horlogerie de Hölstein eine bemerkenswerte Blüte: Eine knappe Generation später beschäftigte das Unternehmen 850 Mitarbeiter und produzierte gegen zwei Millionen Uhren pro Jahr.

Die Baseler Uhrenindustrie war von Anfang an stark auf die von Georges-Frédéric Roskopf 1867 in La Chaux-de-Fonds erfundene Billiguhr konzentriert. Im vornehmen Neuenburger Jura wollte man von der «Uhr der Armen» nichts wissen. Aufnahme fand sie aber weiter östlich in den Kantonen Bern, Solothurn, Baselland und Tessin. Auch unter der 1908 ein-

geführten Marke Oris wurden anfänglich Roskopfuhren produziert.

Thommens Uhrenfabrik, die unter dem Markenzeichen «Revue» Uhren vertrieb, ging einen etwas anderen Weg, als der Fliegeroffizier Reinhard Straumann, der 1916 als Techniker in die Firma eingetreten war, von der schweizerischen Flugwaffe, den Auftrag erhalten hatte, eine Borduhr zu entwickeln. Damit leitete Revue Thommen den ersten, entscheidenden Schritt zur Diversifizierung ein. Das Unternehmen verstand es, die Produktpalette stetig zu verbreitern und sich damit allmählich eine führende Position im Sektor von aviatischen Armaturen zu erkämpfen. Als Primär- und sogenannte Stand-by-Instrumente gehören Uhren sowie Höhen- und Geschwindigkeitsmesser von Revue Thommen heute zur Ausrüstung vieler Unternehmen der Luftfahrtindustrie.

Inzwischen prangten Schweizer Zeitmesser in aller Welt an den Handgelenken vieler, die sich eine Uhr der gehobenen Mittelklasse «made in Switzerland» leisten konnten, darunter auch US-Präsidenten, denen die pfiffigen Schweizer Uhrmacher das Prachtstück «Cricket» mit dem musikalischen Weckwerk allerdings schenkten. Ihre Philosophie goss Revue Thommen in den Begriff «Tradition und Technologie», was vor allem die Asiaten entzückte. Im Zenit des Booms fanden 70% der Produktion ihren Weg in den Fernen Osten – Japan, Taiwan, Hongkong, Singapur.

Der Erfolg kommt ins Strudeln

Doch Monokulturen haben ihre Kehrseite und das schöne Geschäft mutierte jählings zum hässlichen Verlust. Das zeigte sich Mitte der 70er-Jahre im Zuge der Strukturkrise der Uhrenindustrie mit brutaler Härte: Zahlreiche Arbeitsplätze gingen verloren, Betriebe gaben auf, und das Tal wurde Anfang der 80er-Jahre sogar zur wirtschaftlich bedrohten Region erklärt. Im Gegensatz beispielsweise zur Oris Watch in Hölstein, die im Februar 1982 ihren Betrieb einstellen musste, hat aber Revue Thommen zuerst die turbulenten Zeiten erstaunlich gut gemeistert. Doch dann liess die asiatische Finanzkrise den Umsatz zusammenbrechen und färbte die Zahlen tiefrot ein. Um vorab Infrastrukturkosten einzusparen, wurde der Umzug des gesamten Uhrenbereichs von La Chaux-de-Fonds nach Waldenburg beschlossen. Dies, wie auch die Sitzverlegung sollte zu einer unglücklichen Geschichte mit Reibungsverlusten werden: Die Belegschaft von 30 Leuten weigerte sich, über die Sprachgrenze zu zügeln. Zurück in Waldenburg musste eine neue, nun reduzierte Equipe von 12 Leuten zusammengestellt werden. Im Frühling 1999 stand der neue Betrieb, doch jetzt merkten die Verantwortlichen, dass sie zu spät umgezogen waren und zu viel Zeit verloren hatten. Also suchten sie auf Anraten von Bankern ihr Heil im Verkauf des Uhrenbetriebs. Als rettender

Engel, eingeflogen von einer bekannten Merger & Akquisition-Firma, erschien der junge Geschäftsmann Laurent Zbinden, der mit der Revue Thommen einen Kauf- und Lizenzvertrag abschloss. Es dauerte nicht lange und der neue Chef liess Zügelwagen vordrehen, verlor die ganze Habe und karrete alles zurück nach La Chaux-de-Fonds. Wer und wie auch immer was gesagt, gemacht oder nicht gehandelt hat, jedenfalls musste im Mai 2000 die Vulcain et Studion SA den Konkurs anmelden.

Die Verantwortlichen der Revue Thommen bereuten die ruinöse Episode bitter, denn unterdessen hatte sich der asiatische Markt wieder gut erholt. Doch was liefern, wenn in den Monaten zuvor keine neuen Uhren gefertigt und keine Reparaturen mehr erledigt wurden? Zum Retter der 165 Jahre alten Uhrenmarke wurde Christopher Bitterli, Chef der Grovana Watch in Tenniken. Der Neustart der Produktion von mechanischen Uhrwerken liess allerdings in der Firma mit rund 40 Angestellten eine Lücke deutlich werden: Grovana hatte zu wenig ausgebildete Uhrmacher und fand kaum qualifizierte Berufsleute. Da gab es nur eines: die Flucht nach vorne. Die Firma entschied sich, erstmals seit Jahren im Baselbiet wieder Uhrmacher-Lehrstellen anzubieten, für die sich allerdings im ersten Anlauf kein einziger Interessent



finden liess, wohl weil im Zeitalter der Billiguhren aus China sich niemand mehr vorstellen konnte, was denn ein Uhrmacher überhaupt sei. Unter dem Eindruck des Luxusuhren-Booms hat sich dies in den letzten Jahren allerdings radikal geändert. Unterdessen beschäftigt Grovana drei Uhrmacherstifte, und für eine Lehrstelle bewerben sich nicht weniger als dreissig junge Leute.

Auf zu neuen Ufern?

Und heute? Die wirtschaftliche Situation ist erneut prekär wie vor 150 Jahren. Ein grosser Teil der Beschäftigten im Waldenburger Tal muss mit Kurzarbeit zufrieden sein, Firmen wandern ab. Die grösste Zügelle fand Ende 2004 Jahr statt, als sich das 270-köpfige Straumann-Personal von Waldenburg nach Basel in zwei Blöcke des Jacob-Burckhardt-Hauses am Bahnhof SBB verschob. Für das dynamische Unternehmen war das Waldenburger Tal zu eng geworden. Für Straumann wurde es aber auch zunehmend schwieriger, für Waldenburg Arbeitskräfte zu rekrutieren, denn Basel sei logischerweise wegen der vielseitigen Zentrumsfunktion ein ungleich attraktiverer Standort.

Der Grundstein der Straumann-Gruppe hatte Grossvater Reinhard Straumann gelegt, als er in Waldenburg ab 1938 spezielle Legierungen für die Uhrenindustrie entwickelte. Mit dem metallurgischen Wissen wagte er sich später in den Medizinalbereich vor. Sein Sohn führte die Tradition mit der Fixierung von Knochenbrüchen und der Zahnimplantologie weiter. Während die Behandlung von Knochenbrüchen aufblühte – daraus ging später die bekannte Firma Synthes-Stratec hervor – entwickelte sich das Geschäft mit den Zahnlücken nur schleppend und wurde als Klotz am Bein betrachtet. Mit 25 Jahren und bereits Vater von zwei Kindern übernahm Thomas Straumann 1989 das Geschäft, allerdings nicht ganz freiwillig. Im Jahr davor war sein Vater überraschend gestorben. Um das Erbe teilen zu können, wurde Synthes-Stratec an das Management verkauft und der Erlös unter drei Kindern verteilt. Thomas Straumann aber, das vierte Kind, entschied sich für den Dentalbereich, aus dem er etwas Neues machen wollte. Was ihm gelang: Damals zählt die Firma 25 Angestellte, 10 Jahre später waren es bereits 600, die einen Umsatz von über 200 Millionen Franken erwirtschafteten. Eine Fahrt auf der Überholspur, die allerdings nicht ohne Rückschläge verlief. Zahnaufsätze, die brüchig waren, mussten zurückgerufen werden, Lieferverzögerungen schädigten das Image, personelle Fehlentscheide dämpften den rasanten Aufschwung.

In einem Interview im Jahr 2000, als Straumann von ATAG Ernst & Young zum Unternehmer des Jahres gekürt worden war, erklärte er, dass er im Walden-



burger Tal neue Arbeitsplätze plane, allerdings gab er schon damals zu bedenken, dass die räumlichen Ausbaumöglichkeiten dort beschränkt seien. Der Standort Oberbaselbiet liege ihm aber sehr am Herzen, denn auch der Name Straumann sei eng mit dem Waldenburger Tal verbunden. Zudem seien die qualifizierten Arbeitskräfte vorhanden. An einem anderen Ort müsste man dies zuerst aufbauen, und das sei schwierig und langwierig.

Platznöte aber sind nicht wegzudiskutieren und haben schlussendlich Straumann zum Wegzug bewogen. Firma Synthes-Stratec befindet sich etwas talabwärts, bereits auf Oberdörfer Boden. Auch dort platzt die Firma aus allen Nähten und auch dort steht zumindest ein Teilauszug zur Diskussion. Dies wäre für das Waldenburger Tal die zweite bittere Pille innert kürzester Zeit.

Trotz ihrem eingeschränkten Handlungsspielraum wollen die Gemeindepräsidenten im Tal aber nicht die Arme verschränken, sondern – angetrieben durch die Hiobsbotschaften – aktiv werden. Sie planen, nach Laufentaler Vorbild, eine Wirtschaftsförderung im Tal zu betreiben. Im Vordergrund stehe, ein Bewusstsein für den Wirtschaftsraum Waldenburger Tal zu schaffen. Wie schwierig es sein wird, neue Firmen in eine periphere Lage zu holen, das wird die Zukunft zeigen müssen.

Verwendete Literatur

Archiv Basler Zeitung
Kubli Sabine/Meier Martin: Rund um die Uhr, Archäologie und Museum Heft 017, Amt für Museen und Archäologie BL, Liestal 1990
Roth Paul: Die Industrialisierung des Waldenburger Tals, pep + no name, Basel 2010
Suter Adolf: Les horlogers im Baselbiet, in Baselbieter Heimatblätter, 68. Jahrgang